
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00455802 9

Die

Brodfrage der Frau.

Von

Marianne Hainisch.

Wien.
Druck und Verlag von G. Gistel & Cie., Wien, Stadt, Augustinerstraße 12.
1875.



Motto:

„Für die Schule ist das Beste gerade gut genug."
Diesterweg.

„Die Frau ist zu Allem berechtigt, wozu sie befähigt ist."
Müller.

Wie Sie vermuthen dürften, geehrte Anwesende, gilt diese Stunde der Vertheidigung der Frauenarbeit, und zwar einem bestimmten Theile derselben, dem Frauenerwerbe.

Die Glücklichen beiseite lassend, welchen ein gütiges Geschick es gewährt, inner der Umfriedung ihres Hauses ihren Pflichten genügen zu können, wende ich mich den Mädchen, Frauen und Witwen zu, welchen das Schicksal solches Glück versagt.

Die Frauenfrage ist eben durchaus nicht der Gegenstand des Sportes, den die Spötter gerne aus ihr machen möchten; Ausschreitungen können und werden hier wie überall vorkommen, dennoch ist dieselbe vor Allem eine hochernste Brodfrage, welcher nur durch Selbsthilfe zu steuern ist.

So ist die Erwerbsfrage der Frau auch kein Gegenstand der freien Wahl, sondern der strengen

Nothwendigkeit; das Streben nach höheren Kategorien des Erwerbes durch den Umstand bedingt, daß intelligente und den besten Familien angehörende Frauen für ihren Lebensunterhalt zu sorgen haben, ein Streben, das sich verschärfen muß, je schwieriger die Lebensverhältnisse, je seltener die Heiraten werden und je mehr die Arbeit im Hause entwerthet wird.

Die technischen Fortschritte unseres Jahrhunderts haben der Maschine allüberall eine nie geahnte Herrschaft eingeräumt und völlig umgestaltend auf viele Verhältnisse des bürgerlichen Lebens gewirkt. Sie haben dem Völkerverkehre ein anderes Gepräge verliehen, Handel und Gewerbe wesentlich beeinflußt und auch dem Haushalte der Familie ihre Zeichen aufgedrückt. Viele häusliche Arbeit, welche die Hausfrau mit ihren Hausgenossinnen noch vor 80, 60 Jahren mit gutem Grunde trieb, ist heute werthloser Zeitvertreib, da die Theilung der Arbeit und die Maschine der auf ihren Gebieten einsam arbeitenden Frauenhand spotten. Der Kampf der Frauenhand mit der Maschine hat aber noch nicht sein Ende gefunden, immer neuen Boden gewinnt die letztere, immer mehr entzieht sie dem Hause die Arbeit, dadurch die Arbeit suchende Frau aus der Umfriedung des Hauses auf den Markt hinausdrängend.

Nur schüchtern betritt sie ihn, aber dennoch angefeindet, belacht, angezweifelt — ich habe aus diesem Bilde tiefen Leidens den Muth geschöpft, heute vor Ihnen, geehrte Herren und Frauen, den Erwerb der Frau zu vertheidigen.

Ich fühle die volle Schwere meiner Aufgabe und fühle auch die erschwerenden Umstände. Mein Gegenstand ist ein vielfach angefochtener, und anmaßend muß es von mir, einer Frau, erscheinen, anzuknüpfen an die Vorträge von Männern, welche Zierden ihres Geschlechtes und der Stolz unserer gelehrten Kreise sind.

Aber hören Sie meine Rechfertigung. Ich vermesse mich nicht, das Gebiet der gelehrten Männer zu betreten, ferne liegt mir solches Unterfangen, ich spreche in unserer Sache, in der Sache der Frauen. Der Punkt, von dem aus ich heute das Wort ergreife, er ist leicht zu bezeichnen; ausgezeichnete Männer, aber Männer haben in unserer Sache gesprochen, geurtheilt, ich aber meine, daß, wenn irgendwo, in dieser Sache auch der Frau das Wort gebührt, ja mehr als das, ich halte es für die Pflicht der Frau, sich nicht passiv zu verhalten, wenn über die Interessen ihres Geschlechtes zu Rathe gegangen wird.

Geehrte Frauen! Schweigen, dulden, sich blind unterwerfen, das sind nicht nur Tugenden, welche man an uns rühmt, man rühmte diese Tugenden auch an den Männern, diese und ähnliche nannte man noch vor 30 Jahren die echten Unterthanentugenden, und doch ist man heute der Ansicht, daß die Tüchtigkeit des Staatsbürgers nicht in der Passivität, sondern in der Aktivität zu suchen ist. Lassen Sie uns, dies bedenkend, eingreifen dort, wo unser Geschick bestimmt wird, und glauben Sie, daß wir der Rechte nicht verdienen, so lange wir nicht gelernt haben, solche zu fordern, und daß die Bevormundung uns gebührt, so lange wir in unserer Sache nicht das bescheidene Wort wagen. Es mag diese Ansicht gegen das Herkommen verstoßen, aber die Abschaffung der Hexenprozesse verstieß ja auch einmal gegen das Herkommen, ja gegen bestehendes Recht. Verzeihen Sie mir daher den geringen Respekt vor derartigem Ueberkommenen, und erlauben Sie mir, daß ich einen Standpunkt einnehme, den aufgeklärter Gerechtigkeitssinn mir gerne gönnen wird.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nicht gegen die Männerwelt, sondern für die Frauenwelt eintrete. Indem ich aber für den Erwerb der Mutter, Schwester, Gattin, Tochter eintrete, glaube ich zugleich zur Ent-

lastung des Sohnes, Bruders, Gatten und Vaters zu sprechen, und auch im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes, dem die qualitativ und quantitativ gesteigerte Arbeitskraft zum Nutzen werden müßte.

Ich nehme Ihre Geduld heute in Anspruch, weil die Frauenfrage in letzter Zeit öfter und von gewichtiger Seite vor die Oeffentlichkeit gebracht und daselbst stets in abfälliger Weise beurtheilt worden ist. Ein sehr geschätzter Mann hat bei Antritt der höchsten akademischen Würde der studirenden Frauen gedacht und in jüngster Zeit wählten „die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie“ und „die Frau auf dem Gebiete der Medizin“ zwei hochgeachtete Professoren zum Gegenstande ihrer Vorträge. Da diese Vorträge in den verflossenen Wochen zu endlosen Aeußerungen dafür und dagegen Anlaß gaben, und es mir nicht immer scheinen wollte, daß die Gegner sich alle Gründe, welche für den Erwerb der Frau sprechen, vor Augen halten, so ergreife ich heute, und lediglich nur aus diesem Grunde, das Wort, um vor Ihnen den Standpunkt derer zu vertreten, welche in der Erwerbsfähigkeit der Frau eine drängende Forderung unserer Zeit erkennen, und welche es sich zur Pflicht machen, den nach Erwerb strebenden Frauen ihre Unterstützung nicht zu versagen.

Sie werden es mir, der Frau, nicht verargen, daß ich die Frauenfrage zunächst vom Standpunkte der Humanität betrachte. Neben dem Kampfe um's Dasein besteht für mich noch ein Bewegendes: die Menschenliebe. Hat sie auch den Individuen nicht Inhalt und Gestalt gegeben, die Gesellschaft nicht begründet, so hat sie sie doch unzweifelhaft beeinflußt, und ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß sie auch in der Frauenfrage ihren milden Einfluß geltend machen wird, sobald einmal die um Arbeit ringende Frau zum Gegenstande ihrer Sorgfalt

geworden ist. Daß diese humanitäre Strömung heute noch nicht vorherrscht, beweist uns leider die zahlreiche Gegnerschaft, denn unmöglich könnten sonst die armen, um nichts als einen ihrer Befähigung und Neigung entsprechenden Beruf ringenden Frauen auf so harten Widerstand stoßen.

Gelänge es, die widerstrebende Männerwelt, sowie die Frauenwelt, welche, im Wohlstand lebend, von den Drangsalen der um ehrenhafte Existenz ringenden Frauen nicht die richtige Vorstellung hat, für die humane Seite der Frage zu gewinnen, gelänge es, diese Herren und Damen davon zu überzeugen, daß nur die sittlich würdige und die achtenswerthe Frau harten Erwerb dem sittenlosen, leichten Gewinn und dem mühelos erlangten Almosen vorzieht, sie müßten der erwerbenden Frau den Ehrenplatz in der Frauenwelt einräumen, den Platz neben der pflichttreuen Hausfrau und Mutter.

So weit die humanitäre Seite der Frauenfrage; daß aber die Frauenfrage nicht allein eine Humanitäts- und Rechtsfrage, sondern auch eine eminent volkswirthschaftliche ist, ein Faktor von großer volkswirthschaftlicher Bedeutung, wird Niemand in Abrede stellen können, der sie gründlich durchdacht hat.

Die Frauen in Oesterreich machen allein ihre Rechte an die Schulen und an die Arbeit geltend.

Statt aller eigenen Propaganda für das Recht der Frau an höhrem Unterrichte, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen den Ausspruch eines Mitgliedes der Londoner Studien-Kommission vorlese. Mr. Fitsch, über das Maß an Unterricht, welches den Mädchen gewährt werden solle, befragt, antwortete folgendermaßen: „The true measure of a womans' right to knowledge is her capacity for receiving it, and not any theories of ours as to what she is fit for, or what use she is likely to make

of it.“ („Das wahre Maß für die Rechte, welche die Frau am Unterrichte hat, ist: ihre Befähigung, denselben zu empfangen, und keine von unseren Theorien, als wozu die Frau wohl tauge, oder welchen Gebrauch sie von dem Unterrichte zu machen gedenke.“)

Eine knappe, gemessene Entscheidung, und doch, welche Fülle von Rechten birgt sie in sich! Welch' edlen, von allem Kleinlichen losgelösten Freisinn birgt dieser Ausspruch, welche durchschlagende Ethik, der die Vollkommenheit des Individuums und des Staatsbürgers als Höchstes gilt! Muß man, angesichts eines solchen von maßgebender Seite kommenden Ausspruches, nicht billig staunen, wenn da gemäkelt wird über etwas Latein, Mathematik oder Physik, statt es einfach der Erfahrung anheim zu stellen, ob unsere Mädchen, gleichwie in den Volks- und Bürgerschulen, auch im Gymnasium und in der Realschule gleichen Schritt mit den Knaben zu halten vermögen.

Möchten doch die maßgebenden Kreise sich der Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß wenig gethan worden ist für die allgemeine Verbesserung des weiblichen Unterrichtes, nichts zur höheren Erwerbsfähigkeit der Frau geschieht, so lange ihr die Mittelschulen verschlossen bleiben. Sie mit ihrem unverrückbaren Lehrziele, mit ihren dem Lehrerkörper Achtung gebietenden Institutionen, die alles frauenhafte Zurichten, das heißt Verstümmeln an Stoff und Methode ausschließen, sie, welche die Freizügigkeit gewähren und somit vollgiltige Vorbereitungen für die Fachschulen sind, sie können durch sogenannte höhere Mädchenschulen nicht ersetzt werden, welche aller dieser Vorzüge entbehren, ohne dafür andere wesentliche zu bieten. Diese gewähren den Einen nicht die gewünschte Vorbereitung zum Fachstudium, den Anderen zu wenig an modernen Sprachkenntnissen und ästhetischer Bildung; sie thun den Einen an wissenschaftlichen Disziplinen zu wenig, den Anderen zu viel.

Was kümmert es uns, sagt Mr. Fitsch in der Londoner Studien-Kommission, wie die Schülerinnen die erworbenen Kenntnisse zu verwerthen gedenken, uns genügt, zu wissen, daß wir ihre Anlagen möglichst entwickeln. Ich wundere mich, daß dieser Standpunkt nicht der allgemeine ist, so einfach, so einleuchtend und allein richtig erscheint er mir. Ebenso die Kostenfrage, welche für die weiblichen Steuerträgerinnen keine andere sein kann als für die männlichen, so daß die Errichtung aller und jeder Schulen für Mädchen nur die Erfüllung der an die Steuerträgerinnen zu leistenden staatlichen Verpflichtung wäre.

Ich fürchte jedoch, Sie mit dem schon oft besprochenen Thema zu ermüden, und glaube daher nur den Einen Punkt in Erinnerung bringen zu sollen, daß nämlich tüchtige Bildung, im geraden Gegensatze zu verderblicher Halbbildung, für Familie und Gesellschaft stets zum Segen wird, und daß der fortschreitenden Kultur durch nichts eine kräftigere Stütze werden kann als durch vorurtheilsfreie, richtig denkende Mütter.

Ich gelange nun zur selbstthätigen Arbeit und der unbeschränkten Berufswahl der Frau.

Es wäre mir leicht, alle gegen die unbeschränkte Erwerbsthätigkeit der Frau gerichteten Einwände mit Zitaten aus den Werken von Hippel, Mill, Laboulaye, Legouvé und anderen bedeutenden Männern und strebsamen Frauen zu begegnen, aber ich würde damit meiner speziellen Aufgabe nicht nachkommen. Ich habe heute den Versuch zu wagen, der Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie, und der Frau auf dem Gebiete der Medizin, wie sie uns jüngst dargestellt wurden, sowie den dadurch hervorgerufenen Kontroversen Zug um Zug zu folgen und zu unterscheiden, was echt und unecht an der uns dargestellten Physiognomie ist, damit das ungeschminkte und unge-

schwärzte Antlitz sich uns in seiner vollen Wahrheit zeige.

Lassen Sie mich mit der Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie beginnen und der Ausübung der Medizin durch Frauen, als eines dazu Gehörigen, im Verlaufe meiner Auseinandersetzung gedenken. Das landläufige Urtheil lautet, sobald es sich um Erwerb und Verbrauch handelt: dem Manne der Erwerb, der Frau der Verbrauch; dem Manne der Markt, die Außenwelt, der Frau das Haus. Dieses landläufige Urtheil hörten wir jüngst aus gelehrtem Munde zu dem Satze zugespitzt, daß ein unumstößliches Naturgesetz Produktion und Konsumtion dahin geregelt habe, daß dem Manne die Produktion, dem Weibe die Konsumtion zugetheilt wurde. Ein unumstößliches Naturgesetz!

Lassen Sie uns nun sehen, wie die landläufige Meinung und das Gesetz von Produktion und Konsumtion sich zu den Thatsachen verhalten. Ich habe hier vor mir ein kleines Werk von M. Kingsley, welches statistische Angaben über die Produktions-Verhältnisse in England enthält. Der Census vom Jahre 1861 ergab dort bei einer weiblichen Bevölkerung von annähernd 14 Millionen, 4 Millionen erwerbende Frauen, wonach in England im Jahre 1861 mehr als der vierte Theil der weiblichen Bevölkerung, die Kinder mit eingerechnet, und darunter $2^1/_2$ Millionen unverheirateter Frauen produzirten. Dr. Schwabe theilt in einer statistischen Untersuchung über die Frauenarbeit mit, daß in Berlin im Jahre 1867 von den 344,216 daselbst lebenden selbstthätigen Individuen nicht mehr als 241,818 männlichen Geschlechtes waren, somit $29^8/_{10}$ Perzent der gesammten Arbeitskräfte dem weiblichen Geschlechte angehörten. Dr. Schwabe beschließt seine interessante Untersuchung mit folgenden Worten: „In Berlin befinden sich 43,417 unverheiratete erwachsene Frauen,

von denen man sagen kann, daß sie sich an der nationalen Arbeit nicht oder nur in geringem Grade, als meist überflüssige Beihilfe in der Wirthschaft betheiligen. Berufslosigkeit, das heißt in den meisten Fällen Abhängigkeit von Anderen, wird wohl immer als ein gesellschaftliches Uebel bezeichnet werden können, und so ist wohl von der Statistik der Beweis geliefert für die große wirthschaftliche und soziale Berechtigung der Bestrebungen, welche die Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechtes einerseits durch die Beschaffung neuer Erwerbsquellen, anderseits durch die dazu nöthige wissenschaftliche oder technische Ausbildung zum Ziele haben."

Diesen beiden Anführungen erlauben Sie mir einige vaterländische Daten beizufügen; ich entnehme sie einer für die Weltausstellung verfaßten Arbeit des Herrn Dr. Migerka, Ministerialrath im Handels-Ministerium. In derselben weisen die Zahlen beispielsweise aus, daß 22,462 Frauen und Mädchen sich in Oesterreich nur an der Zigarren-Fabrikation, 12,000 an der Erzeugung von Papier, 7980 an der Erzeugung von Glas und Glasschmuck, 5000 an der Erzeugung von Möbeln aus gebogenem Holze betheiligen, daß beispielsweise in Wien allein 12,000 Frauen und Mädchen beim Bauhandwerke beschäftigt werden u. s. w. Dr. Migerka gelangt im Verlauf seiner Vorrede zu folgendem Schlusse: „Ein unentbehrliches Element der Produktion geworden, hat das weibliche Geschlecht ein Anrecht auf die Gewährung der Bedingungen für die qualitative Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit."

Der Raum und die Rücksicht für Sie, geehrte Anwesende, gestatten es nicht, daß ich das statistische Material mehre, es ist uns aber gewiß erlaubt, schon aus dem gegebenen den Schluß zu ziehen, daß ein Naturgesetz, wonach die Produktion dem Manne und die Konsumtion dem Weibe zugetheilt wäre, nicht existirt,

es müßte denn ganz allein für die oberen Schichten der Gesellschaft dekretirt worden sein; vielmehr ergibt sich aus dem angeführten Materiale, daß ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung selbstthätig ist, d. h. selbstständig erwirbt und daß in England von den vier Millionen Frauen, welche das selbsterworbene Brod essen, dritthalb Millionen unverheiratet sind und daher gar nicht in die Lage kommen, ein Haus zu haben und zu konsumiren, außer sie produziren sich höchst eigenhändig, und gegen alles Naturgesetz, das Haus sammt dem zu Verzehrenden.

Daß die größte Zahl der erwerbenden Frauen zur Hilfsarbeit verwendet wird, das ändert nichts an der Thatsache, daß sie erwerben, es zeigt nur wie groß das Unrecht der Gewalthaber ist, welche jedem Versuch der weiblichen Arbeitskraft, sich Beschäftigungen zuzuwenden, welche bessere Stellung und besseren Lohn versprechen, mit Geringschätzung und Gewalt begegnen.

Und daß die Frauen nach lohnenderen, ihre geistigen wie ihre physischen Kräfte in Anspruch nehmenden Erwerbszweigen streben, das beweisen die um Mittelschulen bittenden, die zu den Handelsschulen und, wo es ihnen gewährt wird, zu den Gewerbeschulen und medizinischen Hörsälen drängenden Frauen. Man gönnt es der Frau, daß sie die schwere Arbeit auf den Bauten, die ungesunde in den Fabriken und die erschöpfende an der Nähmaschine vollbringt, sobald sie aber an dem Schreibtische oder in irgend einer höheren Kategorie des Erwerbes Arbeit und Brod sucht, beginnt man sofort über ihren schöpferischen Geist, ihre geistigen und physischen Kräfte Zweifel zu erheben, und besonders in Bezug auf die letzteren heißt es dann, zum größten Erstaunen Derer, welche die Frauen auf den Bauten, in den Fabriken und an der Nähmaschine arbeiten sehen, urplötzlich, daß die Natur nun einmal den Frauen die Grenze gesetzt habe! Was die schöpferische Kraft betrifft,

welche man an uns vermißt, so muß ich bemerken, daß die Frauen sich nicht auf dieselbe stützen, wenn sie in den Zweigen des Wissens die Ausübung und in Handel und Gewerbe selbstständige Stellung und besseren Erwerb anstreben; wissen sie es ja, wie wenig schöpferischer Geist dazu gehört und wie selten selbst in den auserwählten Kreisen der Genius heimisch ist. Ich bemerke ferner ausdrücklich, daß ich davon überzeugt bin, die Durchschnittskraft des Mannes auf geistigem wie physischem Gebiete sei eine weit höhere als die des Weibes, wenngleich sich für das Geistige und Physische nicht die gleichen Normen finden lassen. Denn die Landbevölkerung weist im Durchschnitte kräftigere Männer als Frauen, aber nicht intelligentere Männer auf. Dort, wo der Bauer ohne die Schulung des Heeresdienstes geblieben ist, steht er wenigstens an Auffassungsvermögen und Verständniß für neue Verhältnisse und Gegenstände hinter der Frau zurück. Anders ist das in den Städten, hier ist der Gesichtskreis des Mannes ein viel, viel weiterer und der Schulung muß es vorbehalten bleiben, hierin etwas ausgleichender zu wirken. Buckle bestätigt dies in einem seiner Essays. Er sagt in demselben: „Daß die Frauen deduktiver als die Männer sind, weil sie rascher denken als die Männer," und fährt fort, „das ist ein Satz, der bei Manchem keinen Beifall findet, und dennoch kann er auf verschiedene Art bewiesen werden. In der That, nichts könnte seiner allgemeinen Annahme im Wege stehen, ausgenommen die Thatsache, daß die merkwürdige Raschheit, mit welcher die Frauen denken, durch das elende, verächtliche, abgeschmackte System, das man ihre Erziehung nennt, bei welchem werthvolle Dinge ihnen sorgfältig vorenthalten bleiben und geringfügige sorgfältig beigebracht werden, abgestumpft wird, bis ihr feiner lebhafter Geist zu oft und unwieder-

herstellbar geschädigt ist. Daher kommt es, daß die größere Lebhaftigkeit der Frauen bei den niederen Ständen noch besser zu bemerken ist als bei den höheren."

Ich möchte jedoch über den wichtigen Punkt der geistigen und physischen Befähigung des Weibes nicht weiter schreiten, ohne ihn durch Thatsachen beleuchtet zu haben.

Fällt es nicht auf, daß die Natur des Weibes auf Thronen kein Hinderniß war?

Macaulay sagt von der Königin Elisabeth: „Das Verfahren der außerordentlichen Frau, welche damals über England herrschte, sollte von allen Politikern, die in aufgeregten Zeiten leben, studirt werden. Was sie festhielt, das behauptete sie mit Entschiedenheit; was sie aufgab, das ließ sie mit Freundlichkeit aus den Händen. Ehe noch ein Gesetz in Vorschlag gebracht oder eine Adresse überreicht werden konnte, half sie dem Uebel nach, über das die Nation klagte. Wenn ihre Nachfolger zugleich mit ihrer Krone ihre Weisheit geerbt hätten, so wäre Karl I. in hohem Alter gestorben und Jakob II. nie ein Bewohner von St. Germain geworden. — Die Zierde der Habsburger Dynastie, sie, welche den österreichischen Staatsgedanken kräftigte, dem Staate Verbündete schuf, die Schulen den Jesuiten entwand, die Folter abschaffte, die große Maria Theresia, sie, das Bild eines großen Regenten, war ein Weib. Lesen Sie die eben erscheinende, aus den Archiven geschöpfte Geschichte der gekrönten Frau, der große Regent wird sich Ihnen stets offenbaren; lesen Sie aber auch den Briefwechsel dieser Frau mit ihren zahlreichen Kindern und Sie werden aus demselben immer wieder die liebende Mutter, ja die Mutter des unsterblichen Joseph erkennen."

Lassen Sie uns jedoch von den Höhen des Lebens in die tiefsten Niederungen steigen, dahin, wo

das Weib es physisch beweist, daß die Natur derselben keine gar so enge Grenze zieht. Ich habe im letzten Sommer am Hochschwab eine Almerin beobachtet, ein junges Mädchen. Dieses Mädchen klomm, nachdem sie von 20 Kühen die Milch gewonnen hatte — und ich bitte Oekonomen zu fragen, welche Kraftanstrengung das erfordert — mit Steigeisen versehen, die Höhen hinauf, um zwei bis drei Bund Gras zu sammeln, das sie dann, während ihr schlanker Leib sich unter der Last bog, die steilen Abhänge herab trug. Damit war aber das Tageswerk noch lange nicht vollbracht, sondern nun ging das Mädchen erst daran, Butter zu bereiten und am Abend war wieder von den 20 Kühen die Milch zu gewinnen. — Solche Arbeit verbringt die Almerin Tag um Tag von Juni bis Oktober. Auf sich allein angewiesen, haust sie in einsamer Höhe, wenn die Sonne ihr freundlich leuchtet, aber auch wenn die Nebel ziehen und die Gewitter feindlich rasen. Den Wettern preisgegeben, ruft und sucht sie das verirrte Thier aus der ihr anvertrauten Heerde, und Furcht und Schwäche sind ihr fremd.

Betrachten Sie, geehrte Anwesende, diese weibliche Kraftentwicklung und erwägen Sie, ob sie uns glaubhaft schiene, wenn wir Alle uns nicht schon davon überzeugt hätten; erwägen Sie, ob wir von unseren zarten Städterinnen auf solche weibliche Muskelentwicklung schließen können, ja ob sich überhaupt von stets in Schlummer gehaltenen, nie geweckten, nie erprobten Kräften, auf tüchtig geübte und gestählte schließen läßt. Aber nicht allein der Muskel, sondern auch das Gehirn ist der Entwicklung fähig, und daß das gänzlich vernachlässigte, verkümmerte weibliche Gehirn es schon in der ersten studierenden Generation bis zur Doktorin bringen konnte, das ist schon immer ein vielversprechendes Moment. Wer will es uns, den Frauen, übel nehmen, daß wir im Angesichte

dieser Thatsache, die Brust von stolzen Hoffnungen geschwellt, an den Thoren der Schulen pochend rufen: Macht auf, macht auf, laßt uns unseren Theil haben an dem unsterblichen Geist.

Die Beweisführung, daß die Frau weder der geistigen noch den physischen Anlagen ermangelt, um von den, gründliche Vorbereitung erfordernden Berufsarten ausgeschlossen zu werden, hat mich von dem national-ökonomischen Theile meiner Aufgabe weggelenkt, und doch bleibt mir noch ein wichtiger Theil zu beantworten.

Daß die Frauen, und zwar viele Frauen erwerben, glaube ich bewiesen zu haben, aber ich habe noch der Meinung zu begegnen: „daß der Staat und die Gesellschaft den höchsten Vortheil hätten, wenn die Frau allein dem Hause erhalten bliebe, da sie nur so der Pflege und Erziehung der Kinder nicht entzogen werde". Vor Allem ist hier wieder hervorzuheben, daß nicht jede Frau einen Haushalt, einen Gatten und Kinder hat, und daß die erwerbliche Thätigkeit bei den meisten unverheirateten Frauen zur gebieterischen Nothwendigkeit, bei Allen aber zum unbestreitbaren national-ökonomischen Gewinne wird. Ich verweile nicht bei dieser klar vorliegenden Thatsache, sondern wende mich gleich dem komplizirteren Theile der Entgegnung zu: dem Beweise, daß der Familie und der Gesellschaft in vielen Fällen auch durch die erwerbliche Thätigkeit der Hausfrau und Mutter der größere Nutzen wird.

In Ziffern wäre der Beweis nicht schwer zu führen, da aber die Frau in der Familie nicht zu zählende und zu wägende Werthe zu schaffen hat — ich nenne vor Allem die Erziehung der Kinder und die sittliche und ästhetische Einflußnahme auf die Familie und die Gesellschaft — so werde ich mich nicht mit den Zahlen begnügen, sondern besonders den Beweis zu

führen suchen, daß die Mutterpflichten auch von erwerbenden Frauen erfüllt werden können, ja erfüllt werden.

Ich gehe in meiner Beweisführung von Frauen aus, welche arbeitssam und tüchtig sind; an diesen Frauen will ich vorerst erweisen, daß es volkswirthschaftlicher wäre, wenn diese Frauen statt der entwertheten Arbeit im Hause, werthvollere und lohnendere auf dem Markte vollbringen würden.

Werfen wir zuerst einen Blick auf Frankreich. An Frankreichs unerschöpflichem Reichthume haben die Frauen ihren guten Theil. Sie kochen, stopfen, stricken nicht; berechnen Sie aber ganz allein ihre Erzeugung an Blumen, Spitzen, Federn, Kleidern, Hüten und ihren Export in diesen Artikeln, bedenken Sie, daß die Frauen sich mit geübter französischer Kunstfertigkeit an den großen Fabrikationszweigen des Landes betheiligen, daß der Verkauf zum großen Theile von ihnen besorgt wird, so werden Sie dazu gelangen, die nationalökonomische Seite der erwerbenden Frau nicht allzu gering anzuschlagen. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß in Frankreich die Kinder fern vom Vaterhause erzogen werden und daß eben die erwerbliche Thätigkeit der Frau daran Schuld trage. Ich meinerseits werde die Erziehungsweise nicht vertheidigen, bei welcher die Mutter das heilige Recht der Erziehung Fremden einräumt, in Frankreich scheint mir aber diese Gepflogenheit nicht in der Arbeit zu wurzeln, denn auch die reiche, nicht erwerbende Mutter gibt dort ihr Kind in die Pension, um es erst als erblühte Jungfrau in's Vaterhaus zurück zu rufen. Die Italienerin, und ihre wirthschaftliche Thätigkeit ist nicht hervorragend, hat das mit der Französin gemein, auch sie ahnt nicht, welcher Born des Glückes ihr dadurch entgeht, da sie es versäumt, die erste und treueste Freundin des Lieblings zu sein,

den sie Sohn und Tochter nennt. Worin die Ursache dieser Verkehrtheit, sowohl in Frankreich als auch in Italien zu suchen ist, vermag ich nicht zu entscheiden, ich erlaube mir nur zu konstatiren, daß die nicht erwerbende Französin und Italienerin sich derselben auch schuldig machen. So viel ist aber gewiß, daß die Französin tüchtig hilft, Frankreichs Nationalreichthum zu mehren und daß sie ihrem Gatten redlich die Last des Erwerbes tragen hilft, so daß wir in keinem Lande der Welt so viele kleine Rentiers finden wie dort, Menschen, welche, Dank dem intensiven Erwerbe der beiden Gatten, die Früchte ihres gemeinsamen Fleißes gemeinsam genießen.

Nun ich Frankreichs Frauenarbeit im großen Umrisse gedacht, erlauben Sie mir des deutschen Haushaltes, und zwar an einigen ganz kleinen Beispielen aus dem täglichen Leben zu gedenken.

Sehen Sie eine Frau, welche z. B. an 8 Arbeitstagen täglich 5 Stunden nähte, um sich ein Kleid zu fertigen, für dessen Fertigung sie 10 fl. gezahlt hätte, Sie sehen diese Frau im entschieden wirthschaftlichen Nachtheile gegenüber einer Frau, welche diese täglichen 5 Stunden als Lehrerin verwerthete und für diese Leistung 30 oder auch 60, 70 fl. erwarb. — Oder sehen Sie eine Frau, welche täglich den Vormittag und den Abend auf die Küche verwendet (welches, übrigens nebenbei gesagt, nach meiner Ansicht außer dem Unterrichten die rationellste häusliche Arbeit ist), und sehen Sie diese Frau dabei an monatlichem Lohn für eine gute Köchin 15 fl., an zweckmäßiger Oekonomie 20 fl., eventuell am Einkaufskorbe 15 fl., also zusammen 50 fl. monatlich durch ihre häusliche Arbeit in der Küche ersparen, so müssen Sie dennoch erkennen, daß diese Frau es wirthschaftlich nicht mit der Frau eines Gastwirthes aufnehmen kann, die ihrem Manne bei nicht viel größerem

Zeit- und Kraftaufwande und bei gleichen Kenntnissen Tausende und Tausende von Gulden durch ihre Theilnahme an seinem Geschäfte erwerben hilft. — Erlauben Sie, daß ich diesen beiden Beispielen noch ein drittes anfüge. Ich will demselben jedoch einige allgemeinen Bemerkungen über das Haushalten voranschicken.

Der Haushalt einer Familie ist so individuell wie diese selbst, und außer einigen allgemeinen Prinzipien besteht kein für Alle giltiger Maßstab. Mir will es jedoch scheinen, daß zwei Grundsätze überall Geltung haben: der der Vollkommenheit und der Oekonomie. Ich will gleich erklären, was ich unter den beiden verstehe. Unter dem Grundsatze der Vollkommenheit verstehe ich das nie ermüdende Bestreben im Hause, Alles so gut und vollkommen als möglich zu beschaffen, z. B. die Kinder sorgfältigst zu erziehen, dem Manne das höchste Behagen zu verschaffen, die Familie auf's Beste zu ernähren und mehr dergleichen. Diesem Grundsatze stelle ich den der Oekonomie zur Seite, und ich verstehe darunter das strenge Bestreben, die angestrebten Vollkommenheiten mit den gegebenen Mitteln zu erreichen. Die gegebenen Mittel sind mir aber das Einkommen oder der Erwerb des Mannes und die Arbeitskraft der Frau. Da einerseits das Vollkommenheitsstreben oder die Anforderungen, welche jede Familie stellt, höchst mannigfaltig und verschieden sind, und anderseits das Einkommen des Mannes und die Arbeitskraft der Frau nicht minder verschieden, so erhellt daraus, daß es stets Sache jeder besonderen Familie oder Frau sein wird, das nöthige Gleichgewicht herzustellen. Ein reger ästhetischer Sinn und das nimmermüde Verlangen, im Hause recht viel Behagen zu schaffen, verbunden mit dem Streben nach Ersparung an dem Erwerbe des Mannes, wird der Hausfrau eine bedeutende Arbeitslast auferlegen, da sie bemüht sein wird, ihre Kenntnisse, ihren Erfindungs-

geist und ihre Geschicklichkeit überall im Hause zu verwerthen, gezahlte Kräfte und nutzlosen Aufwand möglichst zu vermeiden. Die Frau, welche dieser Aufgabe vollkommen gerecht wird, wird aber das nationalökonomische Ideal der Hausfrau genannt werden müssen.

Von dieser wohlorganisirten Natur nun, welche durch ihre Pflichterfüllung das Haus zu einer Stätte freundlichen Behagens gestaltete und unter deren Händen die Werthe sich zu verdoppeln schienen, von dieser Frau lassen Sie uns ausgehen, um zu prüfen, ob eben diese Frau ihrer Familie unter anderen Umständen durch einen Erwerb außer dem Hause nicht höheren Nutzen zu schaffen vermöchte, als durch ihre alleinige Hausfrauenthätigkeit. Wir sahen diese Frau in Verhältnissen, welche wir glückliche nennen; nehmen wir nun an, der Erwerb ihres Mannes verminderе sich in bedenklicher Weise, in so bedenklicher, daß trotz der angestrengtesten häuslichen Arbeit der Frau die tief, tief herabgedrückten Anforderungen der Familie durch den hartgeschmälerten Erwerb des Mannes nicht mehr oder auch kaum mehr gedeckt werden können. Nehmen wir an, für diese Frau biete sich ein ehrenvoller, lohnender Erwerb, der sie allerdings 6 bis 7 Stunden vom Hause fern hielte, ihr aber die Mittel böte, zu ihrem Ersatz im Hause eine gute Kraft zu bestellen, welche das Haus in Ordnung hielte, und überdies böte ihr Erwerb eine erhebliche Summe, so daß sie, zu dem Erwerbe des Mannes gethan, der Familie ein hinreichendes Einkommen schüfe, glauben Sie, daß diese Mutter im besseren Interesse ihrer Kinder handelt, wenn sie den Erwerb außer dem Hause ausschlägt und die Kinder mit den mangelhaften Mitteln schlecht nährt, ungenügend unterrichten läßt und vielleicht in der von Nahrungssorge aufgeregten Gemüthsstimmung auch mangelhaft erzieht? — Glauben Sie nicht, daß für diese Familie der Erwerb der Mutter ein Segen werden müßte? Denken Sie sich

die Kinder in der Abwesenheit der Mutter gut beaufsichtigt und im Kindergarten und in der Schule beschäftigt, und denken Sie sich die Mutter mit ihrem durch erfüllte und lohnende Berufspflicht gehobenen Sinn am Morgen, über Tisch und den langen Abend hindurch mit ihren Kindern, und vermögen Sie da noch zu zweifeln, daß auch diese Mutter erziehlich auf ihre Kinder wirken kann?

Wie diese Familie gibt es aber zahllose gebildete, achtenswerthe, den angesehensten Kreisen angehörende Familien, in welchen das Einkommen des Mannes nicht reicht, bei aller wirthschaftlichen Anstrengung der Frau nicht reicht, in welchen aber, wie die Dinge heute stehen, der Mann aus Furcht, an seiner Stellung einzubüßen, der Frau von erwerblicher Arbeit abrathen muß. Die arme Frau verrichtet zu Hause die gröbste, anstrengendste, nicht lohnende Arbeit, und die wird ihr nicht gewehrt, weil sie im Verborgenen geleistet wird; oder wieder in anderen Familien malen und musiziren die Töchter und lesen Romane, während der Vater der Mühe des Erwerbens beinahe unterliegt. Und all der Jammer und all die Unnatur, nur weil das Vorurtheil gegen den Erwerb der Frau nicht geringer und die Schulung derselben nicht besser ist. Wie weit aber die Verkehrtheit in dieser Beziehung geht, beweist mehr als alle Worte das National-Industriedepot für Arbeiten verschämt Arbeitender in Stuttgart. Dieses Institut nimmt die Arbeit zahlloser Frauen auf, welche sich, was keinem Manne beifällt, schämen, zu bekennen, daß sie um Geld arbeiten, d. h. erwerben. Sie verwerthen ihre Arbeit nur dürftig, indem sie sie einem Institute anvertrauen, das allerdings eine Wohlthätigkeitsanstalt für die verschämt erwerbende, zugleich aber auch eine laut redende Anklage gegen die nichterwerbende Frau ist, welche in der selbstthätigen noch immer keine Ebenbürtige zu erkennen scheint. Die gute

Gesellschaft hat aber noch im Anblicke solchen sozialen Elendes den Muth, jede Frau und jedes Mädchen anzugreifen, welche fachliche Ausbildung und einen sie befriedigenden Beruf anstreben; und der österreichische Staatsbürger im Angesichte seines arg bedrängten, konkurrenzunfähigen Vaterlandes die Kühnheit, die Arbeitskraft der Frau nicht nur ohne Pflege und Stütze zu lassen, sondern einzudämmen, wenn sie über die engen althergebrachten Grenzen hinaus will, als gäbe es keinen Grundsatz von höchster Entfaltung und Verwerthung der Kraft.

Die stehende Entschuldigung für all den Widerspruch ist, daß die Kinder der Mutter bedürften. Haben die nicht erwerbenden Mütter denn nicht Erzieher und Erzieherinen, schicken sie ihre Kinder nicht in die Schule, hält sie ihr Haushalt nicht von den Kindern fern, — oder rauben Geselligkeit und Putz nicht Zeit? Sind wir, die wir nicht erwerben, immer Stunde um Stunde mit unseren Kindern? Und müßte es nicht erziehlicher wirken, wenn unser Entferntsein stets nur durch Arbeit veranlaßt würde? Das ist aber der Punkt, den ich betonen muß, denn hier liegt der wirksamste Gegengrund gegen die Ansicht, daß die Familie unter der erwerblichen Thätigkeit der Frau leiden würde. Ueberdies wird ja alle Rede und Gegenrede nur um einen kleinen Bruchtheil der Frauenwelt geführt. Millionen und Millionen haben den Streit durch die Praxis entschieden, und er entbrennt nicht, weil Mädchen, Frauen und Mütter erwerben wollen, sondern nur allein und immer nur dann, wenn es sich um den befriedigendsten und lohnendsten, von der Männerwelt allein in Anspruch genommenen Erwerb handelt. Sehen Sie unsere Wein- und Kornländer mit ihrem großen Bauernstande, unternehmen Sie einen Gang durch die Vorstädte Wiens; wo Sie dort oder da Wohlstand finden, haben die Frauen redlich mitgeschaffen. Erkennen

Sie aber in diesem kernigen, tüchtigen Bauern- und Bürgerstande, der von Generation zu Generation von Müttern geboren und erzogen wurde, welche geschäftlich thätig waren, Sittenlosigkeit und Verfall?

Auf Grund dieser erwerbenden Mütter, auf Grund der am Feldbau, an dem Handel und dem Gewerbe ihrer Männer theilnehmenden Gattinen, auf Grund aller sich ihr Brod selbst schaffenden Frauen hat die Frau das Recht an Fachbildung und freier Berufswahl.

An dem Tage, wo man allen und allen Frauen, die da arbeiten, sagen würde: *Legt Eure Hände in den Schoß, die Arbeit der Frau hat aufgehört,* am Felde, auf den Bauten, in den Fabriken, wir ernähren, wir kleiden Euch, an dem Tage würde mir die Logik Derer einleuchten, welche den Frauen die *Fachbildung,* den *lohnenden Erwerb* wehren; an dem Tage, wo die Frau der Mühe des Erwerbens für immer enthoben wäre und *nur ihrer eigenen Vervollkommnung und der ihrer Angehörigen leben dürfte,* würde ich nicht weiter um Lohn und wieder Lohn ringen, *sondern an diesem Tage würde mir für das Weib das goldene Zeitalter angebrochen sein,* und ich würde nur *ein* Bedauern kennen: daß der Mann davon ausgeschlossen ist!

Die Frauen ahnen etwas von diesem goldenen Zeitalter, wenn vielen von ihnen auch das volle Verständniß für dasselbe nicht erschlossen ist. Vorläufig erscheint dasselbe vielen Frauen als eine nie endende Feierstunde. Die Meinung dieser Frauen ist, daß das Weib überhaupt nicht arbeiten solle. Sind wir nicht

schön, sagen sie, und bringen wir nicht Kinder zur Welt, was sollen wir noch thun? Diese Frauen glauben eben ihre Aufgabe vollkommen erfüllt und abgeschlossen, wenn sie dem Gatten das Neugeborene in den Arm legen, sie bedenken nicht, daß wie sie das arme, auf tiefer Stufe stehende Mädchen leistet, das ihr Kind auf die Drehscheibe des Hauses legt, wo Vater und Mutter unbekannte Namen sind. Auch sie hat der Natur den schweren Tribut gezahlt, aber die Gesellschaft hat in diesem Tribute niemals ein volles Aequivalent für alles Ringen, Streben, Schaffen des Mannes gesehen, und mit Recht, denn die Frau verdient es erst dem Manne gleichgestellt zu werden, wenn sie wie der Mann leistet und vollbringt, so viel sie zu leisten und zu vollbringen vermag.

Arbeit, nur Arbeit, ob in der Familie, ob am Markte, ob im Gebiete des Humanen oder des Schönen, vermag der Frau die volle Geltung zu verschaffen. — Neiden wir daher den Feiernden das Schlaraffenleben nicht, wir, die wir die Frauenarbeit als Pflicht erkennen, wir, die wir große Anforderungen an die Frau stellen. Wir wissen es ja, daß der größeren Leistung der größere Lohn: der gesteigerte Erwerb, die erhöhte Anerkennung, das befriedigtere Bewußtsein wird!

Wer aber befürchten sollte, daß die Arbeit auf dem Markte die Frau zum Mann-Weibe gestalten werde, dem möchte ich ein tröstendes Wort sagen. Die Natur sorgt dafür, daß das ewig Weibliche nicht verloren gehe. Alle Verhältnisse beherrschend, alle Hindernisse besiegend, allen Zwiespalt ausgleichend, webt ein Mächtiges über uns: die Liebe. Sie wird ewig sein, sie wird immer und ewig dem Weibe die Hingebung, die Selbstentäußerung, die Demuth zur höchsten Seligkeit gestalten und in unentweihter Heiligkeit vereinigen, was für einander geschaffen. Und

die welken Lippen der Großmutter, welche mit dem geliebten Manne den Kampf u m 's Leben i m Leben wagte, werden über die Enkelin keinen anderen Segensspruch sprechen als Chamisso's gebenedeite Großmutter:

„Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück!"

Gönnen Sie mir, geehrte Anwesende, noch etwas Geduld, mir bleibt die Wahl der Berufsarten und Erwerbszweige zu erörtern.

In einer Zeit, wo alle Berufsausübung nur von dem abgelegten Examen abhängig gemacht wird, wo alle Gewerbe frei sind und wo der Grundsatz, Geltung hat, daß die freie Konkurrenz das Gute bestehen, das Schlechte dem Untergange weihen soll, ist es seltsam, daß für die Frau ein ganz entgegengesetzter Grundsatz: der der weitestgehenden Bevormundung, Geltung hat. Hier muß ich wieder an den Ausspruch erinnern, welchen M. Fitsch in der Londoner Studienkommission that. Er sagte: „Die Frau solle den Unterricht erhalten, zu dem sie ihre Anlagen befähigen"; ganz so, glaube ich, sollte sie jeden Beruf ergreifen dürfen, wozu sie die Befähigung aufweist, jeden Erwerb treiben dürfen, wozu sie Lust und Freude hat. Und über die durch Schulung zu erreichende Befähigung der Frau, meine ich, sollte Niemand vorläufig wagen,

zu Gericht zu sitzen; es gibt in der Natur ein Gesetz der Auswahl (selection), welches besser als alle Prohibitivmaßregeln dafür sorgt, daß der Unfähigkeit die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Darum wäre es nach meiner Meinung auch ganz ungefährlich für das Allgemeine, wenn die grimme Agitation gegen die Medizin studirenden Frauen unterbliebe und man ruhig ihren Erfolg im Leben abwartete. Die gelehrten Kämpfer gegen das medizinische Studium der Frauen werden hierin der Empirie untreu, ihnen graut vor der lebendigen Zeugenschaft auf ihren Kliniken, die sie nicht über sich ergehen lassen müssen wie die Berichte aus Zürich, Edinburgh und Amerika. Dort hat die Frage schon ihre Beantwortung gefunden, und es ist zur Thatsache geworden, daß die Frauen fähig sind, Medizin zu studiren, und mit Erfolg zu studiren; ebenso ist es erwiesen, daß schon im Jahre 1868 in Amerika mehr als 300 Doktorinen praktizirten, und zwar mit solchem Erfolge, daß einige unter ihnen eine jährliche Durchschnittseinnahme von 10- bis 12,000 Thalern hatten. Doch bin ich so glücklich, in dieser Angelegenheit Männer von Ruf für mich reden lassen zu können; ihnen werden Sie die Würdigung nicht versagen, Sie hören ja damit das Urtheil der Autorität gegenüber der Autorität.

Der Züricher Anatom Professor Dr. Hermann Meyr sprach am 26. Oktober 1871 bei der feierlichen Doktor-Promotion einer Frau derselben seine und die Hochachtung seiner Kollegen „wegen ihres energischen Strebens und ihrer charaktervollen Beharrlichkeit“ aus, und bemerkte: „daß sie durch ihr Beispiel gezeigt habe, daß es den Frauen möglich sei, der ärztlichen Berufsthätigkeit sich zu widmen, ohne den weiblichen Charakter zu verleugnen.“ — Der bekannte Edinburgher Anatom M. Haedysidl beklagt es in einem vom

4. Oktober 1872 datirten Briefe, daß das Hospital daselbst es ferner verweigere, weibliche Studenten zuzulassen. Er erklärt, daß er niemals so eifrige und erfolgreiche Studirende gehabt habe, und daß Frauen ohne Zweifel wunderbar geeignet seien, um in Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Pharmacie und in jedem Zweige des ärztlichen Berufes zu exzelliren, daß seine Vorlesungen und die anderer Kollegen in Folge der Mitanwesenheit von Frauen besser gewesen seien, indem sich unter den Studirenden mehr Fleiß und Eifer dafür gezeigt habe. — Ein Wiener Arzt erzählt von einer Medizin studirenden Frau, und Sie werden an dieser Erzählung um so mehr Interesse nehmen, als diese Frau in Wien studirte. Vor mehreren Jahrzehnten sollen die Siebenbürger Stände an einige Professoren unserer Universität die Bitte gestellt haben, eine von ihnen bezeichnete Frau zum Frauenarzte auszubilden. Die Professoren willfahrten der Bitte und nach vollendeter Lehrzeit kehrte die Frau nach Siebenbürgen zurück. Dort soll ihr Wirken ein so segensreiches gewesen sein, die Tüchtigkeit dieses weiblichen Frauenarztes sich so bewährt haben, daß die Stände sich bewogen fanden, den Professoren nebst ihrem aufrichtigen Danke ein Ehrengeschenk zu überbringen. — Ich entbehre jedes Grundes, an der Glaubwürdigkeit des bekannten Arztes zu zweifeln, welcher von dem ersten in Wien geschaffenen weiblichen Frauenarzte erzählte; dennoch theile ich Ihnen die Begebenheit ausdrücklich nur als eine mir durch mündliche Ueberlieferung zur Kenntniß gekommene mit. — Was Professor Dr. Böhmert in Zürich zu Gunsten des Frauenstudiums gethan und geschrieben, dürfte Ihnen wohl Allen bekannt sein.

Im Angesichte dieser und anderer Fürsprecher und Zeugen verzichten die Gegner darauf, die Unfähigkeit der Frau zum Studium der Medizin zum Ausgangspunkte ihrer Kontroverse zu machen, und

stützen sie ihre Gegnerschaft auf andere Gründe. Es sei unverantwortlich, die Frau einer so prekären Existenz, wie die eines Mediziners ist, entgegen zu führen; die Frauen selbst wollten keine weiblichen Aerzte; unter dem Studium der Medizin müsse ihr Gemüth leiden, ihr Zartgefühl würde erstickt; die Frauen seien physisch zu schwach; so lauten die Gegengründe.

Die Frage der physischen Kräfte wurde heute schon so breit erörtert, daß ich nichts mehr darüber zu sagen habe. Was die Sorge für das weibliche Zartgefühl betrifft, so bringe ich nur in Erinnerung, daß jede Frau und jedes Mädchen den Vater und Bruder pflegt, daß die von den Sängern wegen ihrer edlen Weiblichkeit viel besungenen Frauen des Mittelalters der Medizin eifrig oblagen, daß die Nonnen es stets verstanden, Prüderie von Zartgefühl zu scheiden, und daß die unter dem Zeichen des rothen Kreuzes stehenden Frauen und Jungfrauen die verwundeten Krieger ohne Schaden für ihre reine Weiblichkeit pflegten, — freilich auch ohne den Schielblick auf den Beifall der Aerzte, von welchen es denn doch noch nicht ausgemacht ist, ob sie die Wärterinen vorziehen, welche weinend oder trockenen Auges den Leidenden beistehen. Die Wirkung der ausübenden Medizin auf das Gemüth konnte ich bisher nur an männlichen Aerzten beobachten, da habe ich aber das Glück gehabt, im Dienste der Menschheit ergraute Männer kennen zu lernen, deren reges Mitgefühl ihnen die wärmste Zuneigung ihrer Kranken eingebracht hat; ja, gerade der Wunsch, Leidenden Hilfe leisten zu wollen, veranlaßt, nach meiner Ansicht, die studirenden Frauen sich so vorwiegend der Medizin zuzuwenden. Der Beruf des Arztes erfordert große Opfer, und die Frau ist es, welche stets bereit ist, die Nacht zum Tage zu machen, auf ihr Behagen zu verzichten, sich für bedürftige Schwache und Kranke zu opfern. Wäre

ihr dazu als Arzt nicht volle Gelegenheit geboten? — Warum Frauen nach weiblichen Frauenärzten verlangen, das erlauben Sie mir unerörtert zu lassen; Sie glauben mir aber vielleicht, wenn ich Ihnen sage, daß unter den Frauen, welche ich die Ehre habe zu kennen, unter 100 80 dem weiblichen Frauenarzte den Vorzug gäben.

Und hier darf ich es nicht unerwähnt lassen, über ein großes Versäumniß zu sprechen: über die unverantwortlich mangelhafte und ungenügende Ausbildung der Frauen, welche einen Zweig des ärztlichen Wirkens ausüben, den selbst die sonst so exklusiven Herren den Frauen zuzuweisen für nöthig gefunden haben. Für diesen Zweig des Wirkens gewähren sie aber den armen Frauen einen so nothdürftigen Unterricht, statten sie dieselben so mangelhaft mit Kenntnissen aus, daß sie auch auf diesem Gebiete nur zu Handlangerinen herabgedrückt sind.

Man wird mir darauf antworten, daß man sich eben des Arztes zu bedienen habe; ich aber sage Ihnen, daß man diese unwissenden Frauen hinausschickt in die Landstädte, hinaus auf's flache Land, in die Berge, wo weit und breit kein geübter Helfer in der Noth zu haben ist, und daß alljährlich eine große Zahl von jungen Müttern, statt den geliebten Säugling an die Brust zu drücken, ohne Nothwendigkeit in den kühlen Grund gesenkt wird, das verwaiste Kind auf immer den Fremden überlassend.

Wo bleibt da die Sorge für die Kinder, wo die Humanität!

Man bilde statt dieser nur zu Handlangerinen dressirten Frauen tüchtige weibliche Frauenärzte, und der Dank der leidenden Mütter und bangenden Gatten wird sich tausendfältig vernehmen lassen.

So weit von dem medizinischen Studium der Frauen, das für mich nur die Bedeutung des zum Ganzen gehörigen Theiles hat.

Sie haben, geehrte Anwesende, aus meinen Worten entnommen, daß ich nur zwei Dinge für die Frauen anstrebe: freien Unterricht und freie Arbeit!

Sollte ich meine Bestrebungen nicht klar und deutlich ausgesprochen haben, nicht genugsam begründet was mir im Herzensdrange vorschwebt, so verzeihen Sie mir, nicht weil ich eine Frau, sondern weil ich eine ungeschulte Frau bin.

Ich weiß es, daß ich heute ein Wagniß beginge. Gleich dem David des alten Testamentes habe ich den Mächtigen nichts als meinen Glauben entgegenzusetzen, — aber ich glaube fest an unsere Zukunft.

Mögen sie uns heute noch Emanzipirte schelten, uns belächeln, was kann es uns anhaben, die wir im Hinblicke auf die glückliche Thatsache, daß dem Manne ohne Rücksicht auf Race, Nationalität, Konfession und Herkunft jede Schule und jeder Beruf offen ist, dieses beglückende Geschenk einer aufgeklärten Zeit, auch für die zweite Hälfte der Menschheit zu erringen streben; die wir kein anderes Streben haben, als Schule und Arbeit zum Gemeingute zu machen; die wir stehen und kämpfen für die Ehre der Frau und erste Tugend nennen: die Sittenreinheit des Weibes!

Ob wir es erleben werden, daß man uns die Thore öffnet, an welchen wir pochen, daß wir nach eigener Wahl und Fähigkeit im großen Kreise der Arbeitenden mitarbeiten werden zu dem Wohle der Unseren und des Vaterlandes?

Wer vermöchte das zu entscheiden!

Ob es uns gegönnt sein wird, die Fahne, die wir hoch halten, zum Siege zu geleiten, ob wir

mit unserem Geschlechte das Auferstehungsfest feiern werden?

Wer vermöchte dies zu sagen!

Aber der Tag wird kommen, Mitternacht ist längst vorüber; ich sehe die Morgenröthe des jungen Tages anbrechen, welcher trotz Gewalthabern und Privilegirten unseren Kindern leuchten wird!